

Citation style

Bär, Silvio: Rezension über: Emanuele Lelli, Pastori antichi e moderni. Teocrito e le origini popolari della poesia bucolica, Hildesheim/Zürich/New York: Georg Olms, 2017, in: *Museum Helveticum*, 75(2018), 2, S. 229, DOI: 10.21245/rec.ant.1061453136



copyright

This article may be downloaded and/or used within the private copying exemption. Any further use without permission of the rights owner shall be subject to legal licences (§§ 44a-63a UrhG / German Copyright Act).

Emanuele Lelli: *Pastori antichi e moderni. Teocrito e le origini popolari della poesia bucolica*. Spudasmata 174. G. Olms, Hildesheim/Zürich/New York 2017. 429 p.

Emanuele Lelli hat sein «demophilologisches» Modell bereits in zahlreichen, umfassend angelegten Untersuchungen erfolgreich angewendet und ist in Italien damit einer breiten Öffentlichkeit bekannt – zu nennen sind besonders seine beiden letzten Monographien *Folklore antico e moderno* (2013) und *Sud antico* (2016). Im Wesentlichen handelt es sich hierbei um eine komparatistische Methode, welche traditionelle Textthermeneutik mit einem ethnographischen Ansatz verbindet. Ausgegangen wird dabei von der Prämisse, dass sich Spuren und Reflexe antiker Populärkultur und Volksglaubens in Süditalien (also den Gebieten der antiken *Magna Graecia*) bis heute nachweisen lassen – etwa in Form von mündlich überlieferten Sprichwörtern, Volksgesängen oder «abergläubischen» Ritualen. Vor diesem Hintergrund liest Lelli in seiner neuesten, in acht Kapitel gegliederten Studie mit dem Titel *Pastori antichi e moderni* die Hirtendichtung Theokrits neu und quer. Die übergeordnete These des Autors lautet im Kern etwa wie folgt: Die in den *Idyllen* dargestellte Welt der Hirten, ihrer Götter und Gebräuche reflektiere zu weiten Teilen die Gegebenheiten der agrarischen Lebenswirklichkeit und der damit in Verbindung stehenden mündlichen Volkskultur zu Theokrits Zeit, dessen Hirtendichtung somit eine literarisch sublimierte Brückenfunktion zwischen den «einfachen Hirten» und dem gebildeten Lesepublikum der *Idyllen* einnehme. Auf dieser Basis unternimmt Lelli sodann nichts Geringeres, als Theokrits Biographie bzw. seinen «Karriereverlauf» aus den Themen und Motiven einzelner *Idyllen* herauszuspinnen: Der Dichter habe Syrakus verlassen und sich auf Wanderschaft begeben, um die Hirten- und Volksgesänge seiner Heimat zu verbreiten, wobei ihn seine Reise nach Kos und schliesslich bis nach Alexandria zu den dort ansässigen Dichtergelehrten geführt habe (vgl. bes. Kapitel 8 [S. 341–389]). Derlei biographische Rekonstruktionen bzw. Spekulationen gelten heutzutage bekanntlich als unfein, und viele Kolleginnen und Kollegen werden dem Autor an diesem Punkt nicht folgen (auch ich bleibe skeptisch). Gleichwohl gehört Lellis Untersuchung dank ihres packenden, genuin pluridisziplinären Zugriffs (anzumerken ist, dass auch ikonographische Quellen immer wieder beigezogen werden) zu jener Sorte Bücher, die gelesen zu haben man nicht bereut, auch wenn man nicht sämtliche Schlussfolgerungen teilen mag. Hinzu kommt: Lelli ist kein Stubengelehrter – ganz im Gegenteil: Er hat in Unteritalien, auf Sizilien sowie auf der Insel Kos mit mehreren Dutzend Personen (Bauern, Hirten, Viehzüchtern usw.) Interviews über lokale Gebräuche und Traditionen und deren Stellung im kollektiven Gedächtnis der Bevölkerung geführt, um seinen komparatistischen Ansatz möglichst breit abzustützen (vgl. die Liste im Anhang [S. 427–429]). Wie viel an Knochenarbeit, Schweiß und Herzblut in Lellis Buch steckt, lässt sich nur erahnen. Silvio Bär, Oslo

Aldo Tagliabue: *Xenophon's Ephesiaca. A paraliterary love-story from the ancient world*. Ancient Narrative Supplementum 22. Barkhuis & Groningen University Library, Groningen 2017. VIII, 243 p.

Von den fünf erhaltenen griechischen Liebesromanen zeichnet sich der des Xenophon von Ephesos dadurch aus, dass ihm im Vergleich zu den anderen auf den ersten Blick die literarische Kunstfertigkeit fehlt. Aldo Tagliabue (A.T.) versucht mit dem vorliegenden Buch den Befund der Primitivität allerdings nicht, wie bisher meist geschehen, auf die Defizite eines an den literarischen Standards scheiternden Autors (G. Schmeling), auf eine angebliche *epitome*-Fassung (E. Rohde, K. Bürger) oder auf eine mündlich-volkstümliche Erzählweise (J.N. O'Sullivan) zurückzuführen. Vielmehr erklärt sich nach A.T. alles, wenn man die *Ephesiaka* aus der Perspektive moderner «Paraliteratur» betrachtet. Die These erscheint auf den ersten Blick überzeugend. Doch bei genauerer Prüfung ist A.T.s Lösung für den angeblich simplen Autor zu simpel. Der um 1970 geprägte Sammelbegriff der Paraliteratur bezeichnet Trivial-, Schund- und Unterhaltungsromane in Abgrenzung von der höheren Literatur. D. Couégnas' Kriterien dafür, auf die sich A.T. stützt (S. 168–173), sind hauptsächlich von populären Formen der Unterhaltungskultur des 19. Jh.s abgeleitet. Doch sind sie nicht unbedingt für den antiken Roman angemessen. Damit kehren wir eigentlich zu dem seit E. Rohde und bis in die 1980er Jahre beliebten abwertenden Vergleich zurück. Während das verheerende Urteil den ganzen antiken Liebesroman verdammt, der erst durch die Forschung seit den 1970er Jahren als Literatur rehabilitiert wurde, schränkt ihn A.T. nun auf Xenophon ein. Ohne dezidiertes Werturteil versucht A.T. mit dem